

STIFTUNG ZUR BEWAHRUNG KIRCHLICHER BAUDENKMÄLER IN DEUTSCHLAND

EDITORIAL

**Liebe Freundinnen
und Freunde
unserer Stiftung,**

was geschieht mit Kirchen, die von ihren Gemeinden nicht mehr unterhalten werden können? Diese Frage ist immer häufiger zu hören und sie treibt natürlich auch uns in der KiBa um. Daher setzen wir in dieser Ausgabe einen besonderen Schwerpunkt: Auf den Seiten 4 bis 6 lesen Sie ein Gespräch über die Zukunft unserer Kirchengebäude. KiBa-Geschäftsführerin Catharina Hasenclever hat sich dafür mit Kerstin Menzel getroffen, die sich seit fünf Jahren mit einer interdisziplinären Forschungsgruppe der Sakralraumtransformation in Deutschland widmet.

Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Sommerzeit,

Ihr



Ralf Meister,
Vorsitzender
der Stiftung
KiBa



*Preiswürdig:
der „Rote Kubus“ in der
evangelischen Kirche von
Coesfeld (Klodwig & Partner
Architekten/Münster)*

Beste Perspektiven für Zukunft der Kirchen

Viele Gemeinden öffnen ihre Kirchen auch für weitere Formen der Nutzung. Mit dem „Preis der Stiftung KiBa“ werden gute Beispiele dafür ausgezeichnet. In diesem Jahr hat das Projekt „Roter Kubus“ gewonnen

Einen „mutigen und sehr ansprechenden architektonischen Akzent“ nennt KiBa-Geschäftsführerin Catharina Hasenclever den Kubus, der in der barocken Hallenkirche im nordrhein-westfälischen Coesfeld in strahlendem Rot leuchtet. 60 Quadratmeter ist er groß, getrennt von der Kirche beheizbar und für viele Veranstaltungsformate zu verwenden. Die KiBa würdigt das Projekt mit einem Preisgeld in Höhe von 25 000 Euro.

Platz zwei und damit 15 000 Euro gehen an eine Initiative der Gemeinde Vogelsberg in Thüringen, die die Kirche

Zum Heiligen Kreuz ausgebaut hat, so dass sie sich wie ein Schaufenster nach außen hin öffnet. Mit dem drittplatzierten Projekt, einem offenen „Hofsalon“, lädt die Gemeinde Altenburg zum Austausch ein. Die Stiftung KiBa unterstützt das Projekt mit 10 000 Euro. Einen Sonderpreis und 5000 Euro erhält die Gemeinde in Vöhringen (Baden-Württemberg) für ihren Multifunktionsraum „Box“ in der Petruskirche.

Beim Kirchbautag vom 11. bis 13. September in Berlin werden die Preise verliehen. Fotos und weitere Informationen finden Sie unter: www.preis-der-stiftung-kiba.de

Foto: Marvin Schwienheer

INHALT

Seite 2 Serie: Evangelischer Kirchbautag Seite 3 Porträt: Gastronomiepfarrer Matthias Lasi Seite 4 Begegnung: Wie steht es um die Zukunft der Kirchen? Seite 7 Kolumne: EKD-Ratsmitglied Nicole Grochowina (CCB) Seite 8 Preisrätsel: Mit der KiBa gewinnen

» AKTUELL

Glockenkarte

Die digitale Landkarte „createsoundscape“ ist ein einmaliges Projekt: Hier werden Glockenklänge eingestellt und gefunden. Aufgerufen sind insbesondere Jugendliche, ihren „Heimat-sound“ ins Netz zu bringen. www.createsoundscape.de

Orgel 2025

Die Orgel in der Dorfkirche in Ober-Ohmen ist die „Orgel des Jahres 2025“. Das 1808 von Johann Hartmann Bernhard erbaute Werk verwies die Werke im thüringischen Bad Blankenburg und in der Bonifatiuskirche Großheide (Niedersachsen) auf die Plätze. www.orgeldesjahres.de

KIRCHE DES JAHRES 2025

„Großer Erfolg für besonderes Engagement“



Siegerin im Kirchenwettbewerb: die Dorfkirche Deetz

Die Dorfkirche in Deetz (Sachsen-Anhalt) hat das Rennen gemacht: Sie ist die „Kirche des Jahres 2025“. Den heiß umkämpften Titel erreichte das aus dem 13. Jahrhundert stammende Gebäude mithilfe von 794 Voten. „Das Engagement in Deetz war von Anfang an außerordentlich“, sagt KiBa-Geschäftsführerin Catharina Hasenclever. „Es freut mich, dass dies mit dem Sieg im Wettbewerb belohnt wird.“ Die KiBa hat die Sanierung der Dorfkirche mit 10 000 Euro unterstützt. www.kirchedesjahres.de

Platz zwei (649 Stimmen) belegt die Dorfkirche im mecklenburgischen Karrenzin, knapp vor der drittplatzierten St.-Urban-Kirche in Beyernaumburg (Sachsen-Anhalt, 638 Stimmen). Die einschiffige Kreuzkirche hatte die KiBa 2021 und 2024 mit insgesamt 25 000 Euro gefördert. Zur Wahl standen zwölf im vergangenen Jahr als „Kirchen des Monats“ gewürdigte Gotteshäuser.

INTERAKTIVE STATISTIK

Ökumenischer Kirchenatlas

Wie steht es um die beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland? Detaillierte Einblicke bietet ein neuer interaktiver „Ökumenischer Kirchenatlas“. Geografisch differenziert liefert er bis auf die Ebene der Stadt- und Landkreise Statistiken über Kirchenmitgliedschaft, Taufen, Trauungen und Bestattungen. So kann zum Beispiel der Anteil der Religionszugehörigkeit an der Bevölkerung leicht ermittelt werden.

Mit Daten von über 41 Millionen Mitgliedern soll der Atlas eine zukunftsfähige Kirchenentwicklung unterstützen. www.oekumenischerkirchenatlas.de

» SERIE Typisch protestantisch (8)

Das Logo des 31. Evangelischen Kirchbautages, der in diesem Jahr in Berlin stattfindet

EVANGELISCHER KIRCHBAUTAG

Protestantische Selbstfürsorge

man sich daran – mehr oder weniger. Heute sind es vor allem diese Kirchen des Historismus und nach 1945 gebaute Gotteshäuser, die uns Sorgen machen, weil sie uns zu viel werden – oder wirklich zu viele sind. Was tun?

Der Baulust Regeln zu geben ist einfacher, als den erbten Besitz verantwortlich zu erhalten. Darum ist das Thema notwendiger Neu-, Um- oder bestenfalls Gemeinschaftsnutzungen mit anderen weniger einfach zu steuern – auch deswegen, weil individuelle Lösungen nötig sind, die sowohl Langfristigkeit als auch Experimente auf Sicht ermöglichen.

Für manche ist das Thema (noch) weit weg, andere stehen vor Entscheidungen, die ihnen Haltung und Ver-

antwortung abverlangen. Darüber zu reden, ist Sache der Kirchbautage, die seit 1946 inzwischen regelmäßig alle drei Jahre stattfinden; in diesem Jahr vom 11. bis 13. September in Berlin unter der Überschrift „Wirklichkeiten und Wege“. Hier diskutieren alle, denen unsere großen und kleinen, alten und jungen Kirchen am Herzen liegen, darüber, wie diese Gebäude mit Leben erfüllt bleiben können. Sie auch? Seien Sie herzlich willkommen!

Mehr erfahren und sich anmelden können Sie unter www.kirchbautag.de – und wenn Sie eine Kirche in Ihrer Nähe kennen, der Leerstand oder Schließung droht, lassen Sie es mich wissen:

klaus-martin.bresgott@ekd.de
Klaus-Martin Bresgott

Matthias Lasi am Märchenstein in Schwarzenberg: Im dortigen Pfarrhaus, in dem er mit seiner Frau lebt, soll Wilhelm Hauff das Märchen „Das kalte Herz“ geschrieben haben



Der Pfarrer der Sterneköche

Matthias Lasi hält Gottesdienste in Restaurants und hat gelernt, dass man Essen genießen darf. Das kommt ihm als einzigem Gastronomiepfarrer in Deutschland zugute. Er lebt und arbeitet in einer Region des Nordschwarzwalds, wo fast alle Familien mit dem Gastgewerbe zu tun haben

Um Baden-Württembergs Gastronomiepfarrer zu treffen, muss man von Karlsruhe aus mit dem Zug tief in den Schwarzwald fahren. Am Bahnhof Schwarzenberg steht er, wie immer, wenn er auswärtige Gäste abholt: Matthias Lasi. Pfarrer Lasi ist ein drahtiger Mann, er trägt Jackett, Jeans, einen Ohrring und wirkt super gelassen. „Ich nehme mir Zeit, auch wenn anderes dafür liegenbleibt. Das habe ich von der Gastronomie gelernt“, sagt er.

Seit drei Jahren ist Lasi, 61, mit einer halben Stelle Gemeindepfarrer in Schwarzenberg, wo er mit seiner Frau und der Hündin Lucie lebt. Mit einer weiteren halben Stelle hat er die Pfarrstelle für Gastronomie inne, die der Kirchenbezirk Freudenstadt für die Menschen in diesem touristischen Zentrum eingerichtet hat. Hier gibt es die meisten Sterneköche des Bundeslandes. Fast alle Familien haben mit dem Gastgewerbe zu tun. Dass Lasi ihr Pfarrer wurde, lag am Weltgeschehen: 2022 mussten er, der bei der evangelischen Gemeinde in Kiew gearbeitet hatte, und seine Frau, die aus der Ukraine stammt, vor dem Krieg fliehen.

Lasi bewarb sich bei der Landeskirche zurück, bekam die lange vakanten Stellen.

Nun geht er zu Gastronomentreffen in die Disco, macht spätabends Gottesdienste, wenn die Küchen geschlossen sind, und stellt sich sogar hinters Frühstücksbuffet, um die Arbeit in der Gastronomie kennenzulernen. „Die Menschen leben für ihren Betrieb, und wenn der nicht läuft, geht es an die Substanz. Die sind unter Druck, den Gästen gerecht zu werden, zu lächeln, auch wenn ihnen nicht danach ist“, sagt Lasi. Zugleich erlebe er eine große Hilfsbereitschaft der Gastronomen untereinander. „Das beflügelt mich.“ In dieser Saison will er sich bei den Auszubildenden bekanntmachen, die meist fern der Familie und allein in den Betrieben sind. Er will für sie da sein als jemand, der Einblick ins Gastrogewerbe hat, aber kein Teil davon ist, „der aber mal mit den Chefs reden kann“.

Früher habe er gegessen, um satt zu werden, mittlerweile habe er gelernt, dass man es genießen darf, verrät der Pfarrer.

Aufgewachsen ist er bei Stuttgart in einem pietistischen Elternhaus. Erst spät habe er sich fürs Theologiestudium entschieden. „Ich habe dabei die Weite des christlichen Glaubens kennengelernt, der sich nicht von Vorschriften oder einem angeblichen Wissen um Richtig oder Falsch einengen lässt.“ Rund 20 Jahre arbeitete er als Pfarrer im Donautal, heiratete, bekam drei Kinder, dann kam die Scheidung, eine schwere Zeit.

Da sein für die Menschen, auch zu ungewohnten Zeiten

Lasi suchte Veränderung, ging ins Ausland nach Kiew. Dort lernte er seine zweite Frau kennen, die Sprachlehrerin ist. „Sie wollte Deutsch lernen, ich Ukrainisch. Zumindest

sie kann jetzt perfekt Deutsch sprechen“, schmunzelt Lasi. In ihrem Wohnzimmer hängt eine Schwarzwälder Kuckucksuhr mit drei Figuren, einem Paar und einem Hund. Sie wollen im Schwarzwald bleiben. „Uns gefällt die Lebensart, die Menschen sind so aufgeschlossen. Das findet man nicht überall“, sagt Lasi.

Katrin Wienefeld



Gute Aussichten für unsere Kirchen

Wie können die vielen Kirchen in Deutschland durch eine Erweiterung ihrer Nutzungsmöglichkeiten erhalten werden? Darüber sprach bei einer Begegnung in Magdeburg die Geschäftsführerin der Stiftung KiBa, Catharina Hasenclever, mit der Theologin und Expertin für „Sakralraumtransformation“ Kerstin Menzel



Der in den Innenraum der Magdeburger Wallonerkirche eingebaute Glaskubus dient als Gemeindezentrum. Die Kirche wird sowohl von der evangelisch-lutherischen Altstadtgemeinde als auch von der evangelisch-reformierten Gemeinde Magdeburgs genutzt. Die Lutheraner halten ihre Gottesdienste im Chor der Kirche ab, die Reformierten in der südlichen Seitenkapelle. Im 14. Jahrhundert als Kirche eines Augustinerklosters eingeweiht, wurde das gotische Bauwerk im 17. Jahrhundert zum Gotteshaus der wallonisch-reformierten Gemeinde

KiBa Aktuell: Frau Menzel, wir sind in der Wallonerkirche, die die Stiftung KiBa schon zwei Mal gefördert hat und die vielfältig genutzt wird. War die Umgestaltung eine gute Idee?

Kerstin Menzel: Absolut. Kirchen, in denen weitergebaut werden darf, haben gute Chancen, erhalten zu werden. Oft machen neue Bauschichten sie noch interessanter: so wie dieser Glaskubus, in dem das Gemeindezentrum seinen Platz hat. Er schirmt den Kern des Baus ab und wirkt doch transparent in den Kirchraum.

Frau Hasenclever, ist das auch im Sinne der Stiftung KiBa?

Catharina Hasenclever:

Unbedingt! Wir wissen längst, dass Kirchennutzungen jenseits des Sonntagsgottesdienstes möglich werden müssen. Das wollen wir fördern. Darum haben wir unsere Richtlinien erweitert, so dass auch der Einbau einer Kaffeeküche oder sanitärer Anlagen bei einer dadurch gewährleisteten erweiterten Nutzung der Kirche bezuschusst werden kann. Der Erhalt von „Dach und Fach“ bleibt der Förderschwerpunkt. Wo berechtigte Hoffnung auf eine gute Nutzung in der Zukunft besteht, kann eine Förderung in Ausnahmefällen auch die Notsicherung einer geschlossenen Kirche bedeuten, damit künftige Generationen sich den Bau wieder zu eigen machen können.

Aber bedeutet so ein „Dornröschenschlaf“ nicht auch immer „Tod auf Raten“?

Menzel: Nicht zwangsläufig. Zum Beispiel die Wallonerkirche. Die war jahrzehntlang wenig genutzt. Der preisgekrönte Einbau brachte das Leben zurück in den Raum.

Hasenclever: Wir erleben immer wieder, wie rot-weißes Baustellenband vor einer plötzlich geschlossenen Kirche die Menschen vor Ort aktiviert. Dann bildet sich eine Gemeinschaft, die zusammen Rettungskonzepte überlegt. Und wirklich oft gelingt das auch.

Menzel: In England gibt es mehrere Stiftungen, die sich um den Erhalt von Kirchen kümmern. Besonders schön ist der Name des Fördervereins: „Friends of friendless churches“, also „Freunde von Kirchengebäuden ohne

Freunde“. Eine wunderbare Idee. Und sie funktioniert! Es finden sich dort immer wieder Menschen, die ihr Geld in eine verlassene Kirche stecken, dann bleibt sie erhalten.

Hasenclever: Es gilt überall das Gleiche: Ohne breites bürgerschaftliches Engagement haben die wenigsten Kirchen eine Zukunft.

Magdeburg, wo wir uns heute treffen, gehört zur Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands (EKM). Hier gibt es rund 4000 Kirchen. Im vergangenen Jahr gab es etwa 3500 Konfirmanden – auf eine Kirche kommt also nicht einmal ein junger Mensch. Ist da nicht sehr naiv, wer für den Erhalt aller Kirchen kämpft?

Hasenclever: Nicht naiv, hoffnungsvoll! Kirchen sind wichtig für den sozialen Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Deshalb setzen wir bei der Stiftung KiBa auf deren Erhalt. Aber wir sehen auch, dass nicht jede Kirche bewahrt werden kann. Daher geben wir kein Geld für Gebäude, die keine Zukunft haben.

Menzel: In die Kirchen hat sich Geschichte eingeschrieben, oft sind sie die ältesten Gebäude im Ort. Das macht sie für Menschen auch jenseits der Kirche wertvoll.

Hasenclever: Meist im Eigentum und damit

in der Verantwortung der örtlichen Kirchengemeinde können Kirchen eine breite Nutzung durch Bürgerinnen und Bürger vertragen und beflügeln. Je mehr Gruppen sich mit ihrer Kirche identifizieren, desto weniger schwer wiegt die Verantwortung für die Eigentümer. Gerade hier in Ostdeutschland gründen sich rund um gefährdete Kirchen oft Fördervereine. Da engagieren sich auch viele Menschen, die nie im Gottesdienst waren.

Menzel: Immobilienwirtschaftler behaupten gern, eine Kirche könne man nicht durch Spenden erhalten. Das ist schon historisch falsch. Und es stimmt auch gegenwärtig nicht. Wir schauen in unseren Forschungen genau hin, wer da was tut, und der Anteil der Menschen, die vor Ort spenden und sich engagieren, der ist erheblich.

Hasenclever: Auch die Stiftung KiBa speist sich ja aus bürgerschaftlichem Engagement. Wir arbeiten vor allem



Dr. Kerstin Menzel ist Theologin und seit 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der DFG-Forschungsgruppe „Sakralraumtransformation“ an der Universität Leipzig (www.transara.de). Seit April 2024 bis September 2025 vertritt sie die Professur für Praktische Theologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Schwerpunkt ihrer Forschung zu Sakralräumen sind hybride Nutzungen und Kirchenentwicklung

Dr. Catharina Hasenclever ist Kunsthistorikerin. Seit 2018 leitet sie das Büro der Stiftung KiBa und ist seit 2019 auch deren Geschäftsführerin. Zuvor war sie Wissenschaftliche Referentin beim Deutschen Forum für Kunstgeschichte in Paris und leitete im Anschluss ein Forschungsprojekt der DFG. Bis 2017 verantwortete sie Ausstellungsführungen im Landesmuseum Hannover und im Sprengel Museum



Kerstin Menzel und Catharina Hasenclever im angeregten Gespräch; die Karten der EKM zeigen Ideen für Nutzungsmöglichkeiten von Kirchen

mit Spenden – nicht nur von Kirchenmitgliedern. Unsere zahlreichen Unterstützer kommen aus ganz Deutschland. Es sind Menschen, die Orte der Kultur und der Gemeinschaft, der Verkündigung und der Orientierung erhalten wollen.

Menzel: Ich glaube, dieses private Engagement wird manchmal nicht ausreichend gesehen.

Hasenclever: Wir sind auf allen Ebenen viel weiter, als es öffentlich wahrgenommen wird, und das ist schade! Wir reden anscheinend nicht ausreichend über unsere Erfolgsgeschichten.

Sie sprachen vorhin von der besonderen Geschichte von Kirchen – was unterscheidet sie denn von anderen Gebäuden wie der leerstehenden Schule, dem Postamt oder Rathaus?

Hasenclever: Da müssen wir zurückschauen: Für welchen Zweck wurden Kirchen gebaut? Es ging immer um Gottesdienste von Glaubensgemeinschaften, also um den Glauben. Und: Kirchen sind und waren schon immer öffentlich für alle.

Menzel: In unserem Forschungsprojekt sprechen wir von Sakralräumen. Sakral in der Weise, dass Räume Atmosphären oder Stimmungen und das, was Menschen in Räumen tun und fühlen, mitkonstituieren. Und dieses Sakrale bleibt. Ich nenne gern ein Beispiel: Da zog in eine katholische Kirche ein gemeinnütziger Zirkusverein, also ein Verein, der Kindern ermöglicht, Zirkus zu spielen, Artistik zu lernen und so weiter. Die Kinder wählen sich ihr Thema immer selbst für ihre Woche – und in der Kirche ging es plötzlich um Tod. Das ist spannend, denn erst denkt man vielleicht: Zirkus passt ja nun gar nicht – und dann eröffnet sich unplanbar eine religiöse Dimension. Für mich wird da der Raum zum Akteur.

Hasenclever: Ich glaube, der Weg vom Sakralraum zum „Treffpunkt“ muss gar nicht lang sein. Es macht doch Sinn, dass sich die politische Gemeinde – also diejenigen, die im Schatten des Kirchturms leben – diesen Raum auch zu eigen macht. Und dabei nicht aus dem Auge verliert, dass es ein kirchlicher Raum ist.

Braucht es nicht viel Fantasie, was aus solch einem Raum werden könnte – ohne den sakralen Charakter aufzugeben?

Fantastische Beispiele von Umbauten, Einbauten oder Anbauten in Kirchen

Menzel: Es gibt Kirchengremien, bei denen die Haltung herrscht: „Hier muss alles so bleiben, wie es ist.“ Die Kirche und der dort gelebte Glaube sind die letzten Bereiche des Lebens, in denen sich nichts verändern soll. In großen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen werden Menschen irgendwann müde, dass immer alles anders, neu und

innovativ sein soll. Andere haben eher eine offene, suchende Ratlosigkeit. Sie wissen, wir müssen etwas ändern, haben aber keine richtige Idee, wie das aussehen könnte.

Hasenclever: (breitet Karten aus) Ich bin begeistert von der Idee der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands (EKM), auf Spielkarten ganz niedrigschwellige Ideen für Nutzungsmöglichkeiten in schönen Bildern darzustellen. Das weitet den Ideenraum.

Menzel: Ja, das ist ein super Beispiel: Hier wurde Geld in eine Stelle investiert, die

gemeinsam mit den Gemeinden vor Ort nach Ideen sucht. Und das passt zu den Räumen, denn anders, als wir heute vielleicht oft denken, waren Kirchen historisch nie nur auf den Gottesdienst festgelegt. Es war zum Beispiel üblich, dort zu schlafen, um die Spiritualität des Ortes auf Entscheidungen einwirken zu lassen, sozusagen: „Den Seinen gib't der Herr im Schlaf.“

Hasenclever: Alle drei Jahre, wenn wir den Preis der Stiftung KiBa ausloben, sehen wir in den Wettbewerbsbeiträgen, was alles möglich ist. Es gibt fantastische Beispiele von Umbauten, Einbauten oder Anbauten mit großartigen Ideen für erweiterte Nutzungen von Kirchen. Da ist auch mit kleinem Budget viel Teilhabe möglich.

Helfen neue Konzepte auch beim finanziellen Unterhalt der Kirchen?

Menzel: In unserem Forschungsprojekt haben wir festgestellt, dass es schwierig ist, wenn eine Kirche sich selbst tragen oder gar Gewinne abwerfen soll. Die Unterhaltungskosten sind hoch, und die Erhaltung eines Baudenkmals hat besondere Anforderungen. Und genau deshalb muss uns als Gesellschaft klar sein: Immer wenn Kirchen keine kommerzielle, sondern eine gemeinschaftliche, sozialraumorientierte oder diakonische Nutzung haben, kostet uns das etwas. Die Frage wird sein, wer das zukünftig jeweils mittragen kann.

Moderation: Dorothea Heintze und Thomas Rheindorf

Mit einer Spende

Jede Spende bringt unsere Projekte ein Stück weiter. Denn Ihr Geld fließt zu 100 Prozent in die Kirchen. Für jede Spende ab 10 Euro erhalten Sie von uns eine Zuwendungsbestätigung.

Mit einer Jubiläums- oder Geburtstags-spende

Planen Sie eine Geburtstagsfeier? Steht ein Jubiläum oder ein anderes Fest bevor? Statt Geschenken könnten Sie eine Spende für die KiBa erbitten. So bleibt immer eine Erinnerung über den Tag hinaus!

Als Dauerspender

Regelmäßige Spendeneingänge sind die nachhaltigste Form der Unterstützung für unsere Stiftungsarbeit. Schon ab 10 Euro im Monat helfen Sie uns, die Instandhaltung von Kirchen verlässlich und effektiv zu fördern. Mit einer Dauerspende ab 96 Euro jährlich können Sie sich als Mitglied in unserem Förderverein anmelden.

Werden Sie Zustifter

Mit einem einmaligen Betrag können Sie die Stiftung KiBa als Zustifter unterstützen. Ihr Geld fließt in das Stiftungskapital und hilft der Stiftung KiBa auf Dauer. Das Stiftungsbüro berät Sie gern ausführlich. Übrigens: Zustiftungen können steuerlich sehr attraktiv werden.

Spendenkonto

Evangelische Bank, IBAN: DE53 5206 0410 0000 0055 50 BIC: GENODEF1EK1

Anschrift Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland, Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover

Telefon 05 11/27 96-333

E-Mail kiba@ekd.de

Internet www.stiftung-kiba.de

Gottes Zelt bei den Menschen



Sr. PD Dr. Nicole Grochowina gehört der evangelischen Community Christusbruderschaft Selbitz (CCB) an und ist Mitglied des Rates der EKD

Wir haben hier keine bleibende Stadt“, weiß der Hebräerbrief (Hebr 13,14) und doch bauen wir Menschen Städte, Häuser – und Kirchen. Diese sind so stabil, dass sie Wind und Wetter überstehen. Bisweilen geht damit zwar die Sehnsucht nach der künftigen Stadt verloren, aber: Wer kann schon immer unterwegs sein? Braucht es nicht auch einmal ein Ankommen?

Unsere Kapelle in der Community Christusbruderschaft Selbitz ist gebaut wie ein Zelt. Weit gespannt ist dieses Zelt, das zum Rasten und zum Wohnen

einlädt. Aber gleichzeitig ruft die Mischung aus dem spitzen Dach mit seinen schmalen Holzbalken und der knappen Ausstattung zum immerwährenden Aufbruch. Schnell kann alles wieder eingepackt werden, so die Botschaft von Holz, Stein und Kreuz. Und dann: weiterziehen, denn auf unserer Seite der Ewigkeit ist nichts bleibend, sondern immer vorläufig. Ausruhen – ja. Aber ganz daran festmachen oder sogar ein Haus bauen – nein.

Das biblische Wort, mit dem wir als Gemeinschaft unterwegs sind, korrespondiert mit der Architektur unserer Kapelle: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen“ (Offb 21,3). Gott selbst baut auch nur eine Hütte, einen kleinen Verschlag, es ist nichts von Dauer und doch steckt da das ganze Fundament des Lebens in Zeit und Ewigkeit drin. Und

außerdem: Wer „bei den Menschen“ sein will, muss immer abmarschbereit sein; muss dort hingehen mögen, wo die Menschen tatsächlich sind. Glauben im Zelt heißt also, in Bewegung zu bleiben, mit leichtem Gepäck unterwegs zu sein. Das Ankommen führt also nur zu einem Bleiben auf Zeit.

Nichts ist von Dauer, Gott allein ist fester Grund

Wenn ich in unserer Kapelle sitze, denke ich immer wieder an die Schwestern, die vor mir in diesen Bänken gesessen, gebetet und sicher auch den Blick auf das Zelt geworfen haben. Und ich denke daran, wie ich mich einreihe in diesen Strom von Glauben und Ge-

bet, der vor mir begonnen hat; der nach mir weitergehen wird – und von dem ich im Hier und Heute ein Teil bin. Es ist eine fließende Bewegung aus Worten, Schweigen, Hoffen und Freude. Konstant in diesem Zelt, in diesem immerwährenden Ankommen und Aufbrechen, im Bleibenden und Künftigen ist allein Gott. So einfach und fast schon banal ist es. Gott ist der feste Grund. Und deshalb sind auch der Altar und die Kanzel in unserer Kapelle aus oberfränkischem Granit.

Das Wort Gottes, die Gemeinschaft mit Gott in Brot und Wein, sie bleiben fest bestehen – wo auch immer das Zelt aufgerichtet und wieder abgebaut wird. Glauben im Zelt – es gilt immer, loszulassen und einen neuen Weg unter die Füße zu nehmen. Das Fundament indes ist immer schon da. Und die künftige Stadt auch.

